

**Maureen Maisha Eggers**

## **Diversity als Egalisierungspolitik oder als Gesellschaftskritik? Auf der Suche nach neuen Strukturen, die Mädchenarbeit und Jungenarbeit nicht als Förderungsgegensätze polarisieren**

Die gesellschaftlichen Debatten um Ungleichheit im Zusammenhang mit geschlechtlichen Teilungsprinzipien haben durch die Medialisierung des »Arme Jungen«-Diskurses eine empfindliche Verschiebung erfahren. Unterschiedlich positionierte Akteurinnen und Akteure reagieren (selbstverständlich) unterschiedlich darauf. Das an sich ist nicht per se problematisch.

Genauer betrachtet jedoch stellen sich die Implikationen dieser diskursiven Verschiebung als besorgniserregend – vielleicht sogar verheerend heraus.

Bezogen auf den Populärdiskurs skizziere ich die Konturen dieser Debatte wie folgt: Die (Alpha-) Mädchen sind auf der Überholspur, sie machen mehr und qualitativ bessere Schulabschlüsse als Jungen, sie brechen die Schule seltener ab, sie müssen die Förderschulen seltener besuchen als Jungen. Jungen hingegen befinden sich in einer (Leistungs-) Krise, sie sind nicht schulkompatibel, sie sammeln chronische Misserfolgserlebnisse während ihrer gesamten Schulbiografie, sie sind vielfältigen Opfererfahrungen ausgesetzt und verkräften darüber hinaus familiäre Umbrüche und Trennungssituationen schlechter als Mädchen. Auch bis hierhin ist diese Diagnose noch weitgehend unproblematisch. Sie deutet die Folgen der »unterschiedenen« Lebenswelten (Existenzweisen) von Mädchen und Jungen bis zum Sekundarabschluss bzw. Hochschulreife erstmalig an. Als besonders problematisch stellen sich die Deutungen und Schlussfolgerungen der beobachteten Erscheinungen heraus.

### **Mädchenarbeit und Jungenarbeit als Förderungsgegensätze – Debatten, Dispute, Modelle**

Der Erfolg der Alpha-Mädchen wird im Populärdiskurs einer Bevorzugung der Mädchen zugeschrieben. Demzufolge ist die Schule bzw. die Schulstruktur mädchenkompatibel (was auch immer das bedeuten soll), die Schule unterliegt einer zunehmenden Feminisierung (zu viele bzw. fast ausschließlich weibliche Lehrkräfte insbesondere in der Grundschule), diese weib-

lichen Lehrkräfte bevorzugten Mädchen. Schließlich sei vor allem die überproportionale, zu lang andauernde Mädchenförderung Schuld an der Schieflage. Die Schlussfolgerung lautet: jetzt sind die Jungs auch 'mal dran. Geschlechtsspezifische Förderung müsse in vielen Fällen umgeschrieben werden – neu definiert werden, um nunmehr Jungen gezielt zu fördern. Mädchenförderprogramme können getrost minimiert oder eingestellt werden, da ihr Ziel als erreicht anzusehen ist. Der Verdienst der Mädchen ist demnach weniger ein persönlicher, sondern vielmehr ein gesellschaftlich verursachter. Das Versagen der Jungen ist nicht persönlich zu verantworten, sondern eigentlich die Verantwortung der Gesellschaft.

Dieses Modell bezeichne ich als ein Wippenmodell von Ungleichheit. Eine gesellschaftliche Gruppe ist benachteiligt aufgrund der Bevorzugung der anderen Gruppe. Demgegenüber müssen meiner Ansicht nach komplexere und dynamischere Modelle von Ungleichheit gestellt werden. Dem Analysemodell von Pierre Bourdieu folgend stabilisiert sich Ungleichheit über das komplexe, dynamische (ständige) Wechselspiel zwischen sozialen Strukturen, sozialer Praxis und symbolischer Ordnung. Nach Bourdieu ist es durchaus denkbar »Gefangener der eigenen Herrschaft« zu sein bspw. im Fall von »Männlicher Herrschaft«. Demnach wäre Ungleichheit als geteilte Erfahrung aller sozialen Positionen durchaus wahrnehmbar. Damit argumentiere ich nicht für eine automatische Egalisierung aller Ungleichheitserfahrungen – vielmehr geht es mir darum herauszustreichen, dass Herrschafts- und Dominanzordnungen auf lange Sicht auch den herrschenden Positionen Krisen und Verlusterfahrungen bescheren. Den schulischen Erfolg von Mädchen als Widerstandshandlung oder als kritische (gesellschaftskritische) Praxis zu lesen, verleiht Mädchen einerseits Agency<sup>1</sup> – andererseits macht es die Krise von Jungen wahrnehmbar als Folge eines fehlenden kollektiven Reflexionsraumes für ihre gesellschaftlichen Erfahrungen als Jungen. Analysen, die Männlichkeit als Bewältigungskategorie auffassen, werden diesem Umstand gerecht. Solche Ansätze existieren – wenig rezipiert vom Mainstream – seit Jahren in der Kritischen Jungenarbeit.

PROF. DR. MAUREEN MAISHA EGGERS

LANGFASSUNG

SCHRIFTENREIHE 11/2010

DIE MÄDCHEN VON HEUTE SIND DIE FRAUEN VON MORGEN

1

[www.maedchenpolitik.de](http://www.maedchenpolitik.de)

Diese oberflächliche Egalisierungspolitik ist meiner Ansicht nach nicht Ausdruck einer Neupositionierung im Geschlechterverhältnis, zumindest nicht im progressiven Sinne. Ich nehme sie eher als eine paradoxe Verschiebung von Differenzlinien wahr. Sie birgt einige Gefahren der Verkürzung (Angst vor der Feminisierung, Überspitzung der Opfererfahrungen von Jungen ohne analytische Bezugspunkte). Sie birgt gleichzeitig viele Chancen (Verallgemeinerbarkeit der Kritik an der Geschlechterordnung und an männlicher Herrschaft, die Wahrnehmung der Komplexität männlicher Existenzweisen jenseits der stereotypen Dominanzmuster).

Vor diesem Hintergrund frage ich danach, welche neuen Strukturen und analytischen Instrumente imstande sind, in dieser komplexen Lage zu vermitteln. Wie kann eine Intervention aussehen, welche der Falle der vorschnellen, oberflächlichen Egalisierung entkommt und die Wahrnehmbarkeit von Komplexität hinsichtlich der Auswirkungen von geschlechtlichen Teilungsprinzipien vorantreibt? Mein Vorschlag besteht darin Diversität als Prinzip analytisch so zu konturieren, dass sie nicht als Egalisierungs- sondern als herrschaftskritisches Instrument wirksam werden kann.

## Diversität als »Neue Struktur«

Die Stärke von Diversität besteht darin, dass sie in der Lage ist sich zugleich auf Gleichheit und auf Differenz zu beziehen. Sie trägt damit in sich das Potential das umkämpfte (soziale) Feld der Verhandlung von Geschlechterverhältnissen zu entschärfen und zu entpolarisieren. Gleichzeitig – und das bildet meiner Ansicht nach den Kern der analytischen Schärfe dieser Perspektive – gibt es eine »Materialität«, eine ganz konkrete Ebene der Erfahrung, eine spezifische Erfahrungsqualität der gesellschaftlichen Differenzierung nach Geschlecht. Auf dieser Ebene hat keine Egalisierung stattgefunden. Ich konkretisiere diese Ebene mit der Bezeichnung »Existenzweise« (Andrea Maihofer).

### 1. Normalität ist gestaltet und daher gestaltbar

Diversität besitzt das Potential, die Heterogenität, die zu allen Zeiten einen Teil der Gesellschaftsstruktur ausmacht, wissenschaftlich wahrnehmbar zu machen. Damit wäre es möglich, Differenz und Heterogenität systematisch aufzuzeigen und auch in ihrer Konflikthaftigkeit anzuerkennen. Diversität besitzt das Potential den »kleinen Ausschnitt« menschlicher Tätigkeiten (der mittels politischer, medialer, wissenschaftlicher, administrativer Praxen) als »Normalität« verallgemeinert und

normalisiert wird, zu erschüttern und als »gemacht« herauszustellen. Diversität kann daher Prozesse der Vereinseitigung, der Hierarchisierung, der Standardisierung und der Marginalisierung infrage stellen und angreifen. Diversität kann zugleich neue Vorstellungen und Entwürfe von lebhaften und repräsentierbaren Normalitäten vorantreiben. Solche Diversifizierungsmöglichkeiten bestehen bspw. in multimedialen Instrumenten wie You-Tube (Broadcast Yourself) oder Wikipedia. Diese Instrumente bedürfen jedoch einer Verankerung in kritischen Kollektiven, in sozialkritischen Bewegungen und in wissenschaftlichen aktivistischen Zusammenhängen, um als Gesellschaftskorrektur bzw. Homogenisierungskorrektur wirksam zu sein.

### 2. Die Möglichkeit der Gleichzeitigkeit von Verschiedenheit und Gleichberechtigung

Damit Diversität als wissenschaftliches Instrument im Sinne einer Gesellschaftskorrektur wirksam werden kann, bedarf der Begriff einer analytischen Schärfung. Diversität besteht als Schlagwort gegenwärtig in der Konnotation eines (weitgehend leeren) Werbe- vielleicht sogar eines Heilversprechens. Ich argumentiere, dass der Diversitätsbegriff durchaus das Potential besitzt, eine zentrale analytische Verknüpfung zwischen Heterogenität und sozialer Gerechtigkeit zu erwirken.

»Differenz ohne Gleichheit bedeutet gesellschaftlich Hierarchie, kulturell Entwertung, ökonomisch Ausbeutung. Gleichheit ohne Differenz bedeutet Assimilation, Anpassung, Gleichschaltung, Ausgrenzung von »Anderen«.<sup>2</sup> Anedore Prengel schlägt eine demokratische Differenzvorstellung (bzw. einen demokratischen Differenzbegriff) vor, als Basis eines zugleich kritischen und konstruktiven Umgangs mit Heterogenität. Demokratische Differenz bezieht sich auf die (Möglichkeit der) Gleichzeitigkeit von Verschiedenheit und Gleichberechtigung. Sie geht daher von einer Differenzvorstellung/Heterogenitätsvorstellung aus, die konsequent die Gleichberechtigung als Bezugspunkt beinhaltet. »Aus der Sicht demokratischer Differenz auf der Basis gleicher Rechte, ist darum nicht etwa alles mögliche akzeptabel, alles beliebig oder gleichgültig. Ein demokratischer Differenzbegriff stellt vielmehr klare Kriterien der Urteilsbildung zur Verfügung (...) Vielfalt realisiert sich erst in klarer Stellungnahme gegen herrscherliche Übergriffe. Sie ist der Vision der Gerechtigkeit verpflichtet.«<sup>3</sup>

Diversität impliziert daher Stellungnahme und gerade nicht die vorschnelle Verwischung von Konfliktlinien durch eine vermeintliche »Egalisierung«. Die Voraussetzung für einen kritischen Umgang mit Diversität als Transformationsinstrument ist die (Bildung von) Urteilskraft.

## DAS Argument für einen diversitätstheoretischen Gleichheitsbezug

Diversität muss die (prinzipielle) Geteiltheit aller menschlichen Erfahrungen wahrnehmbar und erfassbar machen. Menschliche Eigenschaften, Kompetenzen und Anziehungen bestehen in einem Streuungsverhältnis. Sie sind nicht fein säuberlich auf zwei getrennte Seiten einer Geschlechtergrenze geordnet. Streuung bedeutet in diesem Sinne, dass einige Angehörige der Genusgruppe Frauen und einige Angehörige der Genusgruppe Männer bspw. Interesse an »Beautification« haben und sich oder andere gerne verschönern. Einige Angehörige der Genusgruppe Frauen und einige Angehörige der Genusgruppe Männer haben Interesse an Fürsorglichkeit und schieben als Kinder gerne einen Puppenbuggy in der Gegend herum. Einige Angehörige der Genusgruppe Frauen und einige Angehörige der Genusgruppe Männer sind zugleich draufgängerisch und lieben schöne Gedichte. Die Entfaltungsmöglichkeiten menschlicher Existenzen sind nicht entlang einer Grenze polarisierbar. Menschen stehen einer Bandbreite von Selbstrepräsentanzen zur Verfügung, die sich teils paradox zusammensetzen und biographisch unterschiedlich bedeutend werden. An der Vereinseitigungshypothese erklärt, werden wir mittels einer Erziehung zur Einseitigkeit gezwungen auf hochgeschätzte Fähigkeiten zu verzichten, weil sie auf der »anderen« Seite der (Geschlechter-) Grenze gedacht werden. Wir werden dazu angehalten diese Grenze zu bewachen und unterliegen einem Zwang uns zu unterscheiden bzw. vielmehr das Unterschieden-Werden fraglos zu akzeptieren.

## DAS Argument für einen diversitätstheoretischen Differenzbezug

Diversität muss in der Lage sein, das spezifische Gewordensein (die spezifischen Existenzweisen) von Subjekten anzuerkennen. Mein Verständnis von Differenz bezieht sich auf die Gemachtheit unterschiedener Erfahrungsqualitäten. Es geht daher keineswegs um tatsächlich feststellbare Unterschiede, vielmehr geht es um die Vorgänge und Prozesse des »Unterschieden-Werdens«.

Es geht daher vielmehr in Anlehnung an Raewyn Connell, um »gemachte Differenzen«. Personen, Subjekte werden als geschlechtlich Unterschiedene, sozioökonomisch Unterschiedene, rassifiziert Unterschiedene oder qua Begehren Unterschiedene wahrgenommen und behandelt. Diese Erfahrung hat eine unentrinnbare Materialität nach meiner Argumentation.

Wir sind als Subjekte ein Produkt vielfacher Prozesse von Othering und können daher nicht mittels Diversität sofort »egalisiert werden«. Diversität muss dieses Gewordensein, die spezifischen Existenzweisen von gesellschaftlichen Subjekten konkret in ihren Diversifizierungspolitiken bzw. Projekten anerkennen. Über Generationen vererbte Privilegien, Bildungsprivilegien, ökonomische und gesundheitliche Besserstellung müssen mit dem analytischen Begriff von Diversität wahrnehmbar gemacht werden.

Pluralitätstheoretisch ist eine logische Konsequenz, dass Diversity Studies, um die Vielfältigkeit, die Verzahnungen und Überschneidungen zwischen und innerhalb von Differenzkategorien wahrnehmbar zu machen, auf unterschiedlichste (kritische) Wissensbestände zurückgreifen müssen (dazu gehören die Geschlechterforschung, Disability Studies, Transkulturelle Erziehung, die Kritische Migrationsforschung, die Rassismuskritik, Queer Studies etc.). Der entsprechende Blick ist demnach von vornherein auf eine Multidisziplinarität bzw. Transdisziplinarität angewiesen. Die unterschiedlichen gesellschaftlichen Fixierungen und Potentiale, die aufgrund von Differenzierungen und Hierarchisierungen hervorgebracht werden, können nicht hinreichend aus der Perspektive einer oder weniger Disziplinen erfasst werden.

Ein kritischer Diversitätsbegriff muss in der Lage sein, das stärkende Potential von Heterogenität konkret erfassbar zu machen. Zugleich muss ein kritischer Diversitätsbegriff konsequente enthierarchisierende Gesellschaftskomentierungen ausstatten und vorantreiben.

Diese beiden Bewegungsebenen zu verbinden ist das Ziel kritischer Diversitätsarbeit. Diversität als Instrument könnte insofern eine neue Struktur bilden innerhalb derer die Erfahrungsqualität bzw. Existenzweisen von Mädchen und Jungen in ihren jeweiligen Erscheinungen und Widersprüchlichkeiten wahrgenommen, diskutiert und in pädagogischen Programmen kritisch und konstruktiv weiterentwickelt werden.

### **Prof. Dr. Maureen Maisha Eggers**

*Erziehungswissenschaftlerin (Dipl. Pädagogin, Dipl. Sozialpädagogin), Gender-Theoretikerin und Autorin (Hochschule Magdeburg-Stendal), seit 1993 Mitfrau bei Adefra, Schwarze Frauen in Deutschland e.V.*

*Anhang und Literatur s. Folgeseite.*

PROF. DR. MAUREEN MAISHA EGGERS

## Anhang

- 1 Anmerkung der Redaktion: Handlungsfähigkeit, -kompetenz, Einwirkung, Kraft
- 2 Prenzel, Annedore (1995/2006): S. 184
- 3 ebda.

## Literatur

BOURDIEU, PIERRE (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt am Main

CONNELL, ROBERT (Raewyn) W. (1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeit, Opladen

EGGERS, MAUREEN MAISHA (im Erscheinen): »Diversität«, in: Susan Arndt, Willi Bischof, Nadja Ofuatey-Rahal (Hrsg.): Wie Rassismus aus Wörtern spricht, (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein Kritisches Nachschlagewerk. Münster, Unrast

HOFFMANN, ILKA (2006): »Gute« Jungs kommen an die Macht, »böse« in die Sonderschule, Saarbrücken

PRENZEL, ANNEDORE (1995): Pädagogik der Vielfalt: Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik, Opladen (3. Auflage 2006)

RENDTORFF, BARBARA/MOSER, VERA (1999): Geschlecht und Geschlechtsverhältnisse in der Erziehungswissenschaft – Eine Einführung, Opladen

WALTER, WILLI (2000): Gender, Geschlecht und Männerforschung. In: von Braun, Christina/Stephan, Inge (Hrsg.): Gender-Studien. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar, S. 97 – 115

PROF. DR. MAUREEN MAISHA EGGERS